

BASTEI
LASSITER
DER HÄRTESTE MANN SEINER ZEIT

Ihr Name
war Dolores



Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Ihr Name war Dolores](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt
Titelfoto: Boada/Norma
E-Book-Produktion:
César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7325-2105-0

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Ihr Name war Dolores

»Kommen Sie ihr nicht zu nahe!«, warnte der Marshal. »Sie beißt Ihnen sonst die Kehle durch!« Aus giftgrünen Augen starrte sie ihn an, und das zerfetzte Kleid aus purpurroter Seide bedeckte ihren wohlgeformten Körper nur noch notdürftig. Die Männer waren nicht besonders nett mit ihr umgegangen, aber angesichts dessen, was der Frau zur Last gelegt wurde, war das nicht überraschend. Sie spuckte aus, dann warf sie stolz ihr feuerrotes Haar zurück. Es war offensichtlich, dass sie die Blicke der Männer genoss. Sie lächelte lasziv, bevor die Deputies sie grob in die Gefängniskutsche beförderten und ihr Ketten anlegten. Lassiter war gefesselt von ihrem lodernden Blick, bis das eiserne Schubfach des Sichtfensters geschlossen wurde. Marshal Bryson sah ihm prüfend in die Augen. »Kennen Sie dieses Miststück etwa?«, fragte er. »Allerdings«, sagte Lassiter. »Aber ich hätte gern das Gegenteil behauptet.«

South Carolina, neun Monate zuvor

Dieses Lächeln war mörderisch, aber genau das reizte Lassiter. Er ging einen Schritt auf das Bett zu, während Dolores ihre Schenkel öffnete. »Schau her, mein Großer«, hauchte sie und streichelte verführerisch ihre üppigen Brüste. »Das ist alles für dich. Du musst dich einfach nur entspannen. Jetzt komm schon.«

Lassiter warf einen Blick auf das einladende Dreieck zwischen ihren Beinen und sah dann zurück zur Tür des Hotelzimmers. Unten im Saloon tobte die Menge, Schreie drangen herauf, die nach Mordlust klangen. Er schüttelte den Kopf und sah sich im Zimmer um.

Das Fenster zum Hof war der einzige mögliche Fluchtweg, doch er bezweifelte, dass dieser Ausweg unbewacht war. Unten im unbeleuchteten Hinterhof würden Heckenschützen im Schutz von Kistenstapeln oder Fässern nur darauf warten, ihn abzuknallen. Er saß in der Falle.

Dolores warf ihren Kopf in den Nacken und ihr Busen wippte, als sie in schallendes Gelächter ausbrach. »Du hast doch nicht wirklich Angst vor diesen Kretins da unten, Lassiter! Ich dachte, du hättest Cojones, Hombre!«

Lassiters Mundwinkel hoben sich unmerklich. Mit Wohlwollen war das als Lächeln zu deuten. »Das hat eher mit Vernunft als mit Angst zu tun, Dolores«, knurrte er, während er seine Hose öffnete. »Aber was die Cojones angeht – mit denen sollten wir uns wohl etwas ausführlicher befassen.«

Ihm war klar, dass sie genau wusste, was sie tat. Ganz im Gegensatz zu ihm – die Höhle der Löwin war der schlechteste Ort, um seinem Unterleib das Kommando zu überlassen. Doch um diesem Rasseweib einen Korb zu geben, hätte er mit Blindheit geschlagen sein müssen.

Dolores sah ihm mit lüsternen Blicken zu, als er sich eilig entkleidete. Ihre Augen weiteten sich, als ihr sein pulsierender Pint förmlich entgegen sprang. »Gib ihn mir«,

flüsterte sie und richtete sich betont langsam auf. Auf den Knien bewegte sie sich über das riesige Bett hinweg auf ihn zu. An der Bettkante sah sie zu ihm auf. »Hmm, Lassiter. Das hätte ich mir wirklich ungern entgehen lassen.«

Überraschend zärtlich streichelte sie sein bestes Stück und fuhr mit der Zunge über die Spitze. Dann öffnete sie ihre vollen Lippen. Mit beiden Händen umfasste sie seinen Hintern, während sie an ihm saugte. Ihre langen Fingernägel krallten sich dabei in seine Backen.

Lassiter stöhnte auf, warf den Kopf in den Nacken und wühlte in ihrer üppigen roten Mähne. Ihr Oberkörper rieb sich an seinen Oberschenkeln, und er spürte ihre harten Brustwarzen. Dolores zog ihn näher zu sich heran, umfasste ihn schließlich mit ihrem ganzen Körper. Ihre Beine verschränkten sich hinter seinen Waden, und sie presste sich an seinen Unterleib, als wollte sie ihn verschlingen.

Lassiter keuchte vor Wollust. Diese Frau war noch unglaublicher als der Ruf, der ihr vorauseilte! Lassiter schloss die Augen und gab sich ganz den Wonnen hin, die Dolores ihm schenkte. Sie wusste genau, was zu tun war, um seine Erregung immer weiter zu steigern, ohne das Liebesspiel allzu schnell zu beenden. Immer wieder hielt sie kurz inne, um dann umso leidenschaftlicher fortzufahren, bis diese Gezeiten der Lust Lassiter an den Rand des Wahnsinns trieben.

Doch dann zog sie sich plötzlich von ihm zurück, stieß ihn fast von sich, sodass er kurz ins Taumeln geriet. Überrascht blickte er hinunter. Ihr Blick war immer noch voller Lust, doch er sah auch die Berechnung in ihren Augen. Es schien, als spiele sie mit ihm, so virtuos wie ein genialer Musiker auf seinem Instrument. Sie schlug die Augen nieder, lachte kehlig und ließ sich auf das Bett fallen. »Nimm mich von hinten, jetzt«, stöhnte sie, drehte sich herum und bot sich ihm dar.

Lassiter gab ihr, was sie wollte, stieß voller Leidenschaft in sie hinein. Seine Hände fanden ihre vollen Brüste und kneteten sie. Er spürte, dass sie es hart mochte, und ging darauf ein. Dolores nahm den Rhythmus seiner Bewegungen auf, und ihre Körper schienen miteinander zu verschmelzen. Das Stöhnen der Latina ging in leise Schreie über, dann in ein keuchendes Singen. »Ja, ja, jaaaa ... und jetzt schlag mich!«

»Was?« Er hielt kurz inne, weil er im Rausch der Sinne nicht sicher war, ob er sie richtig verstanden hatte.

»Nun schlag mich, du Hurensohn«, fauchte sie. »Ich will, dass du mich schlägst!«

Atemlos schüttelte er den Kopf, die Hände immer noch an ihren Hüften und seinen Freudenstab tief in ihr.

»Dolores«, keuchte er. »Das ...«

»Jetzt tu es einfach, Conjo! Nimm die Reitgerte!«

Lassiter hatte schon viele Frauen gehabt, doch es widerstrebte ihm, diesem Wunsch Folge zu leisten, weil es nicht die Art von Sex war, die er bevorzugte.

»Tu es«, stieß sie wieder hervor, und ihre Stimme duldete keinen Widerspruch. Als Lassiter sich vor Augen führte, dass er gerade mit der gefährlichsten Verbrecherin diesseits des Mississippis im Bett lag, die vermutlich für hunderte von Toten verantwortlich war, verflüchtigten sich seine Skrupel schlagartig.

Er nahm die schwarzlederne Peitsche, die am Kopfende des Bettes bereitlag, und fuhr ihr damit über den Rücken, ohne allzu zurückhaltend zu sein. Sie seufzte wollüstig auf und wollte mehr. Ihre Lustschreie brachten auch sein Blut wieder zum Kochen, und er verlor sich in völliger Ekstase.

Weiterhin bewegte er sich in ihr. Sein eigenes Keuchen und Stöhnen nahm er gar nicht mehr wahr, während ihr Rücken nun von roten Striemen überzogen war. Er spürte nur noch die herrlichen Rundungen von Dolores, ihre Bewegungen und Muskeln. Er warf die Gerte beiseite und

wollte sie mehr denn je. Doch plötzlich entzog sie sich ihm abermals und drehte sich auf den Rücken.

»Ich will dir in die Augen sehen, wenn du kommst«, keuchte sie. Ihr schweißbedeckter Busen hob und senkte sich über ihren schnellen Atemzügen, und ihr Lächeln war ebenso hinreißend wie diabolisch.

»Okay«, keuchte Lassiter.

Wieder nahm er sie, dieses Mal bewusst grob und hart. Er küsste ihre weichen Brüste und saugte an ihren Brustwarzen, während er immer heftiger in sie stieß. Ihre Körper waren schweißbedeckt, und ihr Stöhnen wurde lauter, als ihr gemeinsamer Rhythmus sich dem Gipfel näherte.

»Tiefer, du Hengst! Tiefer, madre de dios!«

Lassiter hatte das Gefühl, dem Himmel und der Hölle zur gleichen Zeit noch nie so nahe gewesen zu sein, und als sie endlich gemeinsam kamen, musste er an sich halten, um keinen Schrei auszustoßen.

Atemlos und schweißbedeckt lagen Dolores und Lassiter noch sekundenlang aufeinander, bevor die Tür des Hotelzimmers krachend aus den Angeln flog.

Im selben Moment packte die Frau ihn an den Schultern und warf ihn mit einer überraschend kräftigen und geschickten Bewegung aus dem Bett. Der Mann der Brigade Sieben landete verdutzt auf einem fadenscheinigen Bettvorleger. Als er völlig perplex aufsah, glänzte ihm ein Sheriffstern auf einer voluminösen Brust entgegen. Darüber befand sich ein stoppelbärtiges, feist grinsendes Gesicht.

Hinter dem Sternträger betraten zwei Männer mit wild entschlossenen Mienen den Raum und hatten bereits ihre Revolver aus den Holstern gezogen.

»Sheriff Rudolph, madre mio!«, schrie Dolores und legte in theatralischer Geste ihre Hände vor den Busen. »Dieser Kerl hat mich gerade vergewaltigt!«

Neun Monate später

Marshal Lucious Bryson – ein vierschrötiger Baum von einem Mann mit stahlgrauer, schulterlanger Mähne und einem Schnauzbart, der sich bis zum Kinn erstreckte, war kein Freund großer Worte. Daher beantwortete er Lassiters Bemerkung nur, indem er fragend die buschigen Augenbrauen hob. Man hatte ihm den Mann der Brigade Sieben zwar von höherer Stelle zugeteilt, aber der Marshal war ihm nie zuvor begegnet. Und die Bekanntschaft mit einer Gefangenen, die er durch zwei Bundesstaaten nach Washington bringen musste, flößte Bryson nicht unbedingt Vertrauen dem Fremden gegenüber ein.

»Ist ein paar Monate her, Marshal«, sagte Lassiter schließlich. »Und es hätte mich um ein Haar das Leben gekostet.« Er warf einen kurzen Blick auf die Kutsche. »Ich bin mir also durchaus darüber im Klaren, wie gefährlich unser Passagier ist.«

Bryson musterte ihn, ohne eine Miene zu verziehen. »Okay, Lassiter. Die Geschichte können Sie mir erzählen, sobald wir die Zeit dafür finden. Jetzt müssen wir los.«

Er winkte den Männern zu, die rauchend auf dem Sidewalk standen. »In die Sättel, Jungs!«

Die zwölf Männer, die mit ihm und Lassiter die Eskorte für den Transport nach Washington bildeten, hatte Bryson zur Hälfte selbst ausgesucht. Er kannte die sechs Kerle, die ihm der Sheriff zur Seite gestellt hatte, nur flüchtig oder gar nicht, aber seinen Männern vertraute er rückhaltlos: Es handelte sich dabei ohne Ausnahme um kampferprobte, hartgesottene Kerle.

Nobby Wolf war seit drei Jahren sein Deputy – ein hochgewachsener bleicher Bursche mit frühzeitig dünn werdendem Haar, der immer etwas langsam wirkte. Gerade das war oftmals von Vorteil gewesen, wenn ihre Gegner zu

spät bemerkten, wie schnell und treffsicher Nobby mit dem Revolver umgehen konnte.

Frank Kilroy, der schweigsame Mormone, der Bryson im vergangenen Frühjahr das Leben gerettet hatte, als ihn mexikanische Desperados sang- und klanglos aufknüpfen wollten.

Frankie »Mercy« McGee, dem man nachsagte, dass er mal ein Prediger gewesen sei. Trotz der Bibelfestigkeit des gedrunghenen, breitschultrigen Mannes mit den auffällig hellen Augen hatte Bryson seine Zweifel daran: zum einen, weil Mercy dem weiblichen Geschlecht äußerst zugeneigt war, zum anderen, weil ihn der Marshal bei mehreren Gefechten als kaltblütigen und todesmutigen Revolverschwinger erlebt hatte. Er war froh, ihn auf der richtigen Seite zu wissen.

Und natürlich Rowdie und Freddie Lomax. Die beiden hatten mit ihm gemeinsam in den Indianerkriegen gekämpft, als er seinen Bruder verloren hatte. Letzten Endes hatten sie den Cherokees gezeigt, wer der Boss war, aber es hatte eine Menge Blut gekostet.

Auch Abe Hudson war damals dabei gewesen und trug seitdem eine Augenklappe. Sein anderes Auge zwinkerte, als er vom Kutschbock hinabsah. »Meinen Sie, wir haben in Richmond ein wenig Zeit, Marshal?«, fragte er. »Ich würde meiner Tochter gern einen kurzen Besuch abstatten ...«

»Lass uns erst mal in Richmond ankommen, Abe«, brummte Bryson. »Dann sehen wir weiter.«

Der Marshal blickte zum Horizont und kniff die Augen zusammen. Im Norden ballten sich dunkle Wolken zusammen, was darauf hindeutete, dass ihnen ein mächtiges Gewitter bevorstand.

Lucious Bryson stieg in den Sattel seines Falben und setzte sich an die Spitze der Eskorte. Er winkte Sheriff Noland zum Abschied zu und sprach ein stummes Gebet. Seine Männer wussten zwar, dass die Gefangene gefährlich war. Aber ihnen war nur wenig darüber bekannt, welche

Gegner außerdem auf ihrem Weg auf sie lauerten. Bryson dagegen ahnte, dass die kommenden Tage ein verdammt heißer Ritt werden würden.

Die Menschen auf den Sidewalks gafften und ihre Gesichter zeigten eine Mischung aus Furcht und Faszination, als triebe man ein Monster die Straße hinauf. Frauen deuteten respektvoll auf die schießschartengroßen Öffnungen der komplett mit Eisenplatten verkleideten Kutsche, während sich ihre Kinder ängstlich hinter den Falten ihrer weiten Röcke versteckten. Die Mienen der Männer waren versteinert, um die Erleichterung zu verbergen darüber, dass ihre kleine Gemeinde nun endlich befreit wurde von einer Plage, die über Jahre hinweg ihr Leben bestimmt hatte.

Der ein oder andere traute sich, »Bravo!« oder auch »Hängt sie auf!« zu rufen. Marshal Bryson reagierte auf keine dieser Äußerungen. Viele dieser »aufrechten Bürger«, die sich nun als Schreihälse hervortaten, hatten noch vor wenigen Wochen alles getan, um ihm Steine in den Weg zu legen, als er gemeinsam mit Sheriff Noland alles getan hatte, um Dolores De Mezquita das Handwerk zu legen.

»Alles in Ordnung, Lu?« Bryson wandte den Kopf und lächelte schmallippig, als er Rowdie Lomax bemerkte. Der alte Ire hatte es sich erlaubt, sein Pferd neben ihn an die Spitze der Truppe zu lenken. Dabei war er wie immer so lautlos und unauffällig gewesen, dass der in seinen Gedanken versunkene Marshal ihn gar nicht bemerkt hatte.

Rowdie Lomax entblößte ein angesichts seines fortgeschrittenen Alters erstaunlich tadelloses Gebiss, doch sein freundlicher Gesichtsausdruck ließ auch eine Spur von Sorge erkennen. Er war drei Jahre älter als sein Bruder und hatte damit die sechzig bereits im letzten Jahr hinter sich gebracht, aber das sah man ihm angesichts seines drahtigen Körpers und den vollen, dunkelroten Haaren, die